Verlobung von Frau Gertrud Neuner mit Herrn Lowe, Weihnachten 1945 (Privatfoto)

Gertrud Neuner-Lowe

Liebe im Brennpunkt

Frau Ilse Lovett setzte sich schlaftrunken auf, um das Gerassel ihres Weckers auf ihrem Nachttisch abzustellen. Eine Weile wunderte sie sich, daß sie die Uhr auf eine so frühe Stunde gestellt hatte, doch dann erinnerte sie sich plötzlich: heute war ja der Tag, an dem Annie Wright sie besuchen würde! Annie war eine der sechzehn deutschen Kriegsbräute, mit denen sie vor zehn Jahren nach Kanada gekommen war.

Annies bevorstehender Besuch war seit Wochen Gesprächsthema ihrer Familie gewesen. Alles mußte klappen, nichts durfte versäumt werden, denn die zwei Tage, die Annie mit ihrem Mann Marvin bei ihnen verbringen würde, würden sich so schnell - vielleicht überhaupt nicht mehr - wiederholen lassen. Annie und Marvin, die im Okanagan Valley in Britisch Columbien eine Obstfarm betrieben, hatten sich aufgemacht, um mit dem Auto nach Glace Bay in Nova Scotia zu fahren, um Agnes McKeon zu besuchen. Agnes war auch eine Kriegsbraut und Annies beste Freundin, und zusammen wollten sie ihre bevorstehenden 10. Hochzeitstage feiern. "Da uns Marvin's Vater die Farm bald ganz übergeben wird", hatte Annie geschrieben, "haben wir uns entschlossen, vorher eine Reise durch Kanada zu machen, um unser schönes Land vom Pazifik bis zum Atlantik kennenzulernen. Später werden wir für lange Zeit nicht mehr dazukommen. Auf der Fahrt werden wir alle ehemaligen Kriegsbräute aufsuchen, derer wir habhaft werden können. Das wird ein Erzählen geben, denn jede hat in den vergangenen zehn Jahren ja allerhand erlebt."

"Ja, da hast du recht", hatte Ilse gedacht. "Eine jede kann einen Roman erzählen. Es war ein großes Wagnis, damals als Deutsche in ein fremdes Land zu gehen und einen Mann zu heiraten, den man jahrelang nicht gesehen hatte. Wenn es einem nun gut geht, hat man es wirklich verdient."

Am Nachmittag hielt ein geräumiger Station Wagen vor Ilse's Haus in Sudbury in Nordontario, und ein großer Mann und eine schlanke Frau stiegen aus. Sportlich und braungebrannt, kaum gealtert, war sie als die Annie von damals sofort zu erkennen.

"Willkommen Annie!" rief Ilse und lief auf ihre Besucherin zu. Man

begrüßte und umarmte sich, stellte sich gegenseitig die Männer vor, und sofort kam ein freundschaftliches Gespräch in Gang. Aber erst am Abend, als die Kinder im Bett waren, ließ sich ein besinnliches Gespräch führen. "Wie schlank du geblieben bist", sagte Ilse bewundernd zu Annie. "Ich habe ganz schön zugenommen, wie du siehst. Allerdings nach drei Kindern und als Nutznießerin meiner eigenen gut-bürgerlichen Küche ist es kein Wunder. Außerdem hatten wir ja damals nach dem Krieg alle Untergewicht. Ich frage mich heute noch, wie wir die fünf Wochen im Lager Mühlenberg bei Hannover überleben konnten. Verwanzte Baracken, vermoderte Strohsäcke, Hungerrationen und die ewige Angst vor einem neuen Krieg. Damals, im Juni 1948, wurde gerade die Berliner Luftbrücke aufgebaut. Weißt du noch, wie wir oben an der Windmühle standen und den amerikanischen Flugzeugen, die Lebensmittel und Kohlen nach Berlin flogen, mit weißen Taschentüchern zuwinkten?"

"Ja, das waren Zeiten", nickte Annie. "Unglaublich, wie sich die Welt seitdem gewandelt hat. Meist zum Besseren, Gott sei Dank. Es fing mit der Währungsreform an, die wir in Deutschland ja nicht mehr miterlebt haben, denn eine Woche später ging unser Schiff. Das war eine Enttäuschung, als wir in Bremerhaven am Kai ankamen und die alte 'Beaverbrae' halb im Wasser versunken antrafen! Ich hatte mir einen stolzen Dampfer mit Flagge und Zwischendecks vorgestellt, und da lag nun dieser abgetakelte Kahn! 'Görings Luxusjacht', nannten ihn die Matrosen und lachten dazu. In Wirklichkeit war es ein Versorgungsschiff für deutsche U-Boote gewesen, das man zur Beförderung von Einwanderern umgebaut hatte."

"Ach, setz mir die gute alte 'Beaverbrae' nicht herunter", erwiderte Ilse. "Für mich ging das Leben erst wieder an, als ich auf ihrem Deck stand. Und das Essen, vergiß das Essen nicht! Jeden Tag drei warme Mahlzeiten und frisches Obst dazu und manchmal einen Riegel Schokolade und eine saubere Kabine mit weißen Betten! Trotz hohem Seegang und eisiger Kälte kam ich mir wie im Himmel vor. Das war das erste wirkliche 'Willkommen' von Kanada, denn was wir vorher erlebt hatten, war ja absolut demütigend. Nur eine ganz große Liebe konnte diese Belastungsproben des Wartens und jahrelangen Abgewiesenwerdens aushalten."

"Aber es hat sich rentiert, nicht wahr?" warf Annie ein. "Du führst eine glückliche Ehe, hast drei gesunde Kinder und ein Haus mit einem großen Garten. Und auch ich bin glücklich verheiratet, allerdings ohne Kinder. Aber wir haben eine profitable Obstfarm und jetzt mache ich eine phantastische Reise. Wir können nicht klagen, oder?"

"Nein, das tun wir auch nicht. Aber von den ungefähr hundert deutschen Kriegsbräuten, die seinerzeit nach Kanada kamen, haben nicht alle das große Los gezogen. Ich stehe ja noch mit einigen in brieflicher Verbindung und weiß, wovon ich rede. Manche ließen sich scheiden und einige kehrten in die Heimat zurück. In vielen dieser Fälle hat die Schwiegermutter eine üble Rolle gespielt." "Hat dir deine Schwiegermutter auch Schwierigkeiten gemacht?" fragte Annie.

"Nein, sie ist eine liebenswerte Frau voller Herzensgüte und Verständnis. Es hilft auch, daß sie 350 km weit weg wohnt und wir uns höchstens einmal im Jahr sehen. Was mir zu schaffen machte, waren die Hauswirtinnen und Vermieterinnen. Ich will dir ein Beispiel erzählen:
Als ich am Tag nach unserer Landung in Quebec City - es war der 18. Juli 1948 - mit dem Zug in Sudbury ankam, nahm ich an, daß John mich am Bahnhof erwarten würde. Ich wußte ja, daß die CCCRR (Christian Canadian Council for Resettlement of Refugees), unter deren Obhut wir nach Kanada transportiert worden waren, ein Telegramm mit der genauen Ankunftszeit an alle Verlobten geschickt hatte. Mit mir stieg noch ein volksdeutsches Ehepaar in Sudbury aus, das sofort von seinen Angehörigen in Empfang genommen wurde. Aber kein John war nah und fern zu sehen. Ich wußte ja, daß er zu den Langsamen gehört, und dachte, er hätte sich verspätet.

Es war ein glühendheißer Tag. So ging ich in den Wartesaal, wo es kühler war und wo ich den Blicken meiner Schicksalsgenossinnen, die weiter nach Westen führen, entzogen war. Ich war allein. Am Fenster summten die Fliegen. Dem Bahnhof gegenüber lag ein leerer Platz, auf dem Unkraut wuchs und Schutthaufen und alte Autowracks herumlagen. 'Das also ist Sudbury, die Stadt, in der ich nun leben soll', dachte ich und es wurde mir angst und bang. Was wußte ich überhaupt von diesem Land Kanada, das nun meine zweite Heimat werden sollte? - Nicht viel mehr, als was ich seinerzeit in der Schule gelernt hatte. Daß es groß und menschenleer war, im Sommer sehr heiß und im Winter bitterkalt, daß Weizen in der Prärie wuchs, und daß es viele Bodenschätze gab. Und daß Wölfe und Bären in den Urwäldern hausten...

Aber was wußte ich von den Menschen, die dieses Land bewohnten? 'Ja, es gibt auch Deutsche hier, in Südontario, um Kitchener herum', hatte

John einmal auf meine diesbezügliche Frage geantwortet. Aber von Sudbury und seiner ethnischen Zusammensetzung hatten wir nie gesprochen. Es schien nicht wichtig. Unsere Liebe würde alle Schwierigkeiten, wenn es welche gäbe, überwinden. Aber nun sah alles ganz anders aus. Da hatte ich nun zweieinhalb Jahre darauf gewartet, nach Kanada zu kommen und John zu heiraten. Ich hatte mir das Wiedersehen in den schönsten Farben ausgemalt. Um meiner großen Liebe willen hatte ich meine Heimat, meine Familie, meine Freunde, meinen Beruf aufgegeben. Und nun saß ich gottverlassen in einem staubigen Wartesaal in einer Stadt, in der ich niemanden kannte, an den ich mich im Notfall wenden konnte. Welch eine Närrin war ich gewesen, mich in ein solches Abenteuer einzulassen!

Drei Stunden vergingen. Der Bahnhof schien wie ausgestorben. Nur manchmal ratterte ein Güterzug vorbei. Panik ergriff mich. War es wirklich möglich, daß John mir ein Theater vorgespielt hatte und mich hier sitzen ließ? Ich zog seinen letzten Brief aus meiner Handtasche und las ihn noch einmal: 'In drei Wochen spätestens wirst du bei mir sein', stand da, 'unser Traum wird endlich wahr! Ich zähle jeden Tag, bist du kommst. Ich gehe bereits auf Wohnungssuche. Wie glücklich werden wir sein, my darling!'

Klang das wie Falschheit? Gewiß nicht. Und doch - wo war er. Warum kam er nicht? Mein Herz krampfte sich zusammen. Mein Bewußtsein, die Erfahrung meines ganzen Lebens, schien plötzlich wie an einem Brennpunkt zusammengefaßt. Es brannte und schmerzte und alles Leichtsinnige und Fröhliche meines Wesens schmolz dahin. Konnte ich, konnte meine Liebe dieses Ausgeglühtwerden überstehen? Und selbst wenn sie es konnte, in diesem harten Feuer war ich eine andere geworden. Nie wieder würde ich so vertrauensselig, so unbeschwert sein können, wie ich damals war, als John von mir Abschied nahm.

Ich hielt mich am Türpfosten fest, denn ich war einer Ohnmacht nahe. "Ich darf nicht aufgeben", redete ich mir ein. "John liebt mich und ich liebe ihn auch. Es wird sich alles aufklären. Vielleicht - und nun kam mir der rettende Gedanke - "vielleicht weiß er gar nicht, daß ich angekommen bin. Vielleicht hat er das Telegramm gar nicht bekommen. Es gibt ja Versehen und Zufälle. Vielleicht..."

Ich nahm meine ganze Kraft zusammen, ging zum Fahrkartenschalter und fragte den Beamten, ob ich mit fünf Dollar - das war meine ganze Barschaft - ein Taxi nach Copper Cliff nehmen könne. Mein Verlobter hätte mich nicht abgeholt, er wisse vielleicht gar nicht, daß ich hier sei.

Der Beamte war freundlich und telefonierte eine Weile herum, und dann sagte er, er habe mit meinem Verlobten gesprochen und er käme gleich.

Nun 'gleich' bedeutete eine weitere Stunde des Wartens. Als John endlich durch die Tür kam, in Zivil, ich erkannte ihn im ersten Moment gar nicht - war ich erschöpft, hungrig, durstig, verstaubt, verschwitzt und in Tränen aufgelöst. Wie romantisch hatte ich mir das Wiedersehen vorgestellt! Und nun war alles wie in einem schlechten Film. John fühlte sich schuldig und versuchte mich zu trösten, aber ich war untröstlich."
"Aber es ist doch alles gut geworden?" fragte Annie.

"Ja, gewiß, aber die Wunde, die mir da geschlagen wurde, ist viele Jahre lang nicht verheilt. Wir erfuhren später, daß John's Hauswirtin das Telegramm erhalten, es aber nicht an ihn weitergegeben hatte. Sie hasse alle Deutschen, ließ sie als Erklärung verlauten. Dabei hatte sie nie etwas mit Deutschen zu tun gehabt. Als ich sie später traf und sie mich scheinheilig fragte, wie es mir in Kanada gefiele, antwortete ich, daß ich das Land sehr schön fände, daß es aber offensichtlich gewissenlose Menschen in ihm gäbe, vor denen man sich in acht nehmen müsse.

Als Konsequenz habe ich mich jahrelang im Verkehr mit Einheimischen sehr zurückgehalten, weil ich fürchtete, daß sie mich im Innern ablehnen würden. Ich nahm mir vor, mir keine Blöße zu geben und durch mein Beispiel zu demonstrieren, daß es anständige und unpolitische Deutsche gibt, denen Krieg und Kriegshetzerei ein Greuel ist. Hast du ähnliche Erfahrungen gemacht?"

"Nein, nicht direkt, aber manchmal habe ich auch unterschwellige Ablehnung gefühlt," gab Annie zu. "Dann habe ich die Zähne zusammengebissen und gedacht, ich werde euch schon zeigen, aus welchem Stoff ich gemacht bin. Jetzt nach zehn Jahren bin ich in unserer Gemeinde voll akzeptiert. Das ist der größte Dienst, den ich dem Ansehen der alten Heimat leisten kann. Hast du auch des öfteren Heimweh?"

"Ja, manchmal, aber nicht mehr so oft wie am Anfang. Ich habe mich damit abgefunden, daß einem hierzulande nichts geschenkt wird, daß man sich alles selbst schaffen und erschaffen muß. Und wenn ich sehe, wie

meinen Kindern das Land zur Heimat wird, fühle auch ich mich zu Haus."

"Würdest du das Wagnis einer Auswanderung nochmal auf dich nehmen?"

"Oh ja, um Johns willen", antwortete Ilse. "Aber ich würde alle Heiligen anrufen, damit mir gewisse Episoden - wie die meiner Ankunft in Sudbury erspart blieben."

Frau Gertrud Neuner-Lowe 1993 (Photo: Gaby Franger)